

Das Ende der kunstleeren Periode

Vor hundert Jahren stirbt der Beringer Maler Alexander Wolf am 28. April 1921. Der sensible Künstler, der zuletzt den Freitod wählt, verdient Beachtung. Die erhält er nicht zuletzt dank des Museumsvereins Beringen, der im Sommer im Beringer Sonnensaal eine Gedenkausstellung organisiert.

Andreas Schliendorfer

«Nachdem die Kleinkunst der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre allmählich im Sande der anhaltenden Wirtschaftskrise versickert war, folgte in Schaffhausen von 1860–1890 sozusagen eine kunstleere Zeit. Alexander Wolf (1864–1921) in Beringen bildete das einzige Zwischenglied zu der Generation, die neues künstlerisches Leben in unsere Stadt brachte», lesen wir im Band «Bilder aus der Kunstgeschichte Schaffhausens», der 1947 zum 100-Jahr-Jubiläum des Kunstvereins erscheint. Das neue Leben stellen Philipp Hoessli, Richard Amsler, August Schmid und, als zentrale Figur, Hans Sturzenegger dar.

Dieses Urteil von Werner Schaad, ein namhafter Künstler einer nochmals späteren Generation, mag zunächst überraschen. Im Januar 1867 wird nämlich das Imthurneum auf dem Herrenacker eröffnet, das nicht nur dem Theater, sondern auch der Musikschule und dem Kunstmuseum Platz bietet. Im Imthurneum finden regelmässig Turnusaussstellungen des Schweizerischen Kunstvereins statt. Doch der Aufschwung hält nicht an. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts existiert in Schaffhausen keine Kunstszene, die diesen Namen verdient.

«Unser Kunstlokal genügt den Verhältnissen schon lange nicht mehr. Die Gemälde kommen nicht mehr zur richtigen Geltung, da sie viel zu eng in einander gehängt werden müssen», stellt Karl Henking, Sekretär des Kunstvereins, 1898 in einem Referat fest und konstatiert seit 1881 einen erheblichen Mitgliederschwund. Weder gibt es Künstler, noch gibt es, ebenso schlimm, Kunstfreunde, die bereit sind, Geld für Bilder auszugeben. Dieses Vakuum gilt es sich vor Augen zu halten, wenn man den Wagemut und die Leistung von Alexander Wolf, Sohn eines Kleinbauern und Tagelöhners, zu würdigen versucht.

Vorbei sind auch die grossen Zeiten der von Johann Heinrich Bleuler (1758–1823) gegründeten Malschule. Es gibt zwar auf Schloss Laufen noch einen Bleuler Kunstverlag, der touristische Rheinfallbilder und die ersten fotografischen Ansichtskarten

verkauft, doch Besitzer Franz Wegenstein ist in erster Linie Hotelier. Immerhin erkennt Wegenstein das künstlerische Talent seines kaufmännischen Lehrlings Alexander Wolf und ermöglicht ihm Studienaufenthalte in Florenz, wo sich der Beringer als Künstler nicht heimisch fühlt, und in München. Dies ist aber eher als privates Mäzenatentum denn als Versuch der Wiederbelebung der Bleuler Malschule anzusehen.

Hochgefühl in München

In München, wo er sich bei wenig bekannten Lehrern aus dem Umfeld von Leibl und Thoma ausbildet, blüht Alexander Wolf auf und ist schnell erfolgreich. Bereits 1889 finden mehrere Werke des 25-jährigen Malers Aufnahme in die Turnusaussstellung des Schweizerischen Kunstvereins. Weil er die schwierige Situation der Kunstszene nicht einzuschätzen vermag, fühlt er sich bereits dem Durchbruch nahe und stürzt bei der ersten Enttäuschung ins Bodenlose, mit fatalen Folgen angesichts seiner hypersensiblen Künstlernatur mit einer Veranlagung zu Depressionen.

«Er baute sich in seiner Trübsal seine eigene Philosophie auf, irgendwie phantastisch zurechtgelegt.»

Otto Jaag (1900–1978), Gewässerschutzpionier und Kunstfreund

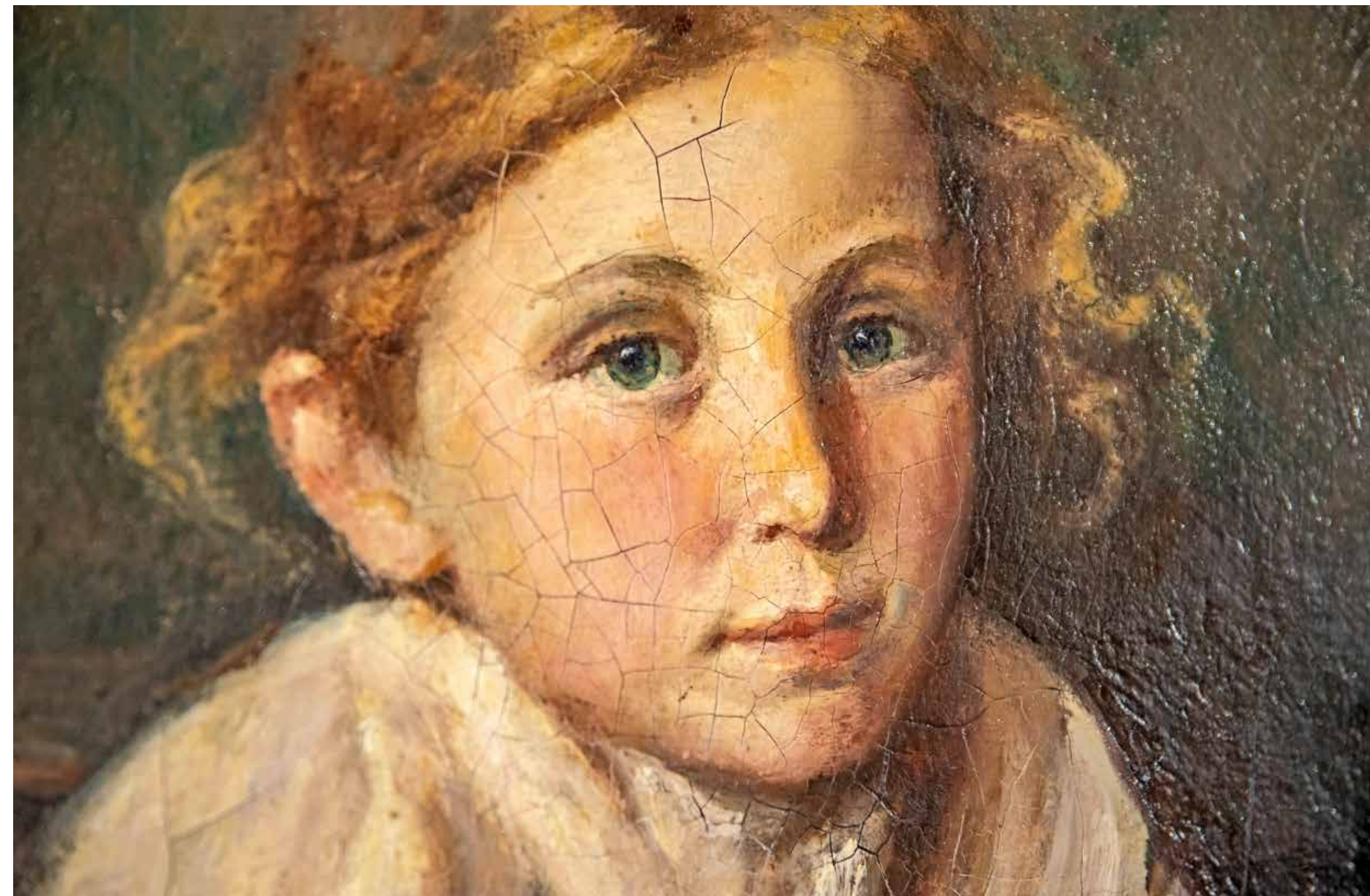
Zunächst aber schwelgt Alexander Wolf, privat und künstlerisch, im Hochgefühl. Die Ehefrau Margaretha Bolli, die er am 11. September 1890 heiratet, stammt aus einer angesehenen, wohlhabenden Beringer Bauernfamilie, die ihm nochmals einen halbjährigen Plittterferien-Studienaufenthalt in München ermöglicht. Und Margaretha hält bis zuletzt zu ihrem Alexander, auch nachdem es aufgrund seines angeschlagenen Gemütszustands und ihres Zerwürfnisses mit Barbara, der Schwester des Künstlers, schon 1898 zur Scheidung kommt.

In München und dann auch zu Hause bereitet sich Wolf auf die Kunstausstellung im Imthurneum vor. Gemäss den Aufzeichnungen seiner Tochter Elise soll es sich um eine Weihnachtsausstellung 1892 gehandelt haben, eventuell ist es aber auch die schweizerische Turnusaussstellung im Mai 1891, die keine Rücksicht auf lokale Künstler nimmt – und umgekehrt von der lokalen Bevölkerung kaum beachtet wird. Das «Schaffhauser Intelligenzblatt» widmet der Ausstellung keine Besprechung, veröffentlicht aber zwei Kurzmittelungen, worin fast verzweifelt um die Gunst des Publikums geworben wird. Kurz vor Schluss bekommen die intelligenten Schaffhauser zu lesen: «Der Besuch liess leider bisher vieles zu wünschen übrig. Und doch werden sich diese Ausstellungen in den kleineren Schweizerstädten nur dann erhalten und verbessern können, wenn das Publikum an ihnen ein reges Interesse zeigt.» Einmal mehr erscheint Schaffhausen als kulturelles Brachland.

Die Bilder Wolfs werden an dieser Ausstellung schlecht platziert – Elise Wolf: «In der hintersten Ecke auf der zweiten Galerie, am schlechtesten Platz» – und finden keine Beachtung. Noch mehr als der Misserfolg an und für sich scheint Wolf die Erkenntnis belastet zu haben, seine im Entstehen begriffene Familie mit zuletzt drei Töchtern Elise (1891–1973), Margaretha (1893–1909) und Emma (1895–1925) nicht ernähren zu können.

Eine gefährliche Gratwanderung

Wolf befindet sich von Beginn seiner Karriere an auf einer Gratwanderung, die zeitweise ausgesprochen produktiv ist, gleichzeitig aber einen gefährlichen Mix darstellt. Er schwankt zwischen künstlerischer Berufung und der Suche nach einem Brotberuf als Flach- und Dekorationsmaler, zwischen seiner Frau Margaretha und der dominanten Schwester Barbara Bollinger-Wolf und auch zwischen religiöser Empfindsamkeit und marxistischem Gedankengut. Im Museum zu Allerheiligen befindet sich beispielsweise ein Porträt des roten Neunkircher Färbers Philipp Wildberger und damit des Schwiegervaters von Walther Bringolf.



Alexander Wolf Produktive Phasen lösen sich bei Wolf ab mit künstlerischen Blockaden aufgrund fehlender Anerkennung und dadurch ausgelösten psychischen Problemen. Nach einem längeren Aufenthalt in der Innerschweiz scheint sich das Schicksal kurz vor dem Ersten Weltkrieg zum Guten zu wenden. Der Freitod kommt unerwartet. Wolfs umfangreiches Gesamtwerk bedarf noch einer wissenschaftlichen Würdigung.

«Er neigte zu Depressionen, die ihn zutiefst aufwühlten, so dass er leicht die Herrschaft über sich selbst verlor. So hatten Enttäuschungen immer eine furchtbare Wirkung», schreibt der Beringer Ehrenbürger Otto Jaag (1900–1978), Gewässerschutzpionier und Kunstfreund, anlässlich einer Gedenkausstellung 1950 in den «Schaffhauser Nachrichten». Er hat den wesentlich älteren Künstler noch persönlich gekannt. «Im Sommer 1893 wurde eine schwere Geisteskrankheit immer deutlicher manifest und machte seine zeitweise Internierung in der Heilanstalt notwendig. Alexander Wolf fühlte sich zutiefst verkannt, verfolgt, verlassen und baute sich in seiner Trübsal seine eigene Philosophie auf, irgendwie phantastisch zurechtgelegt.»

Tatsächlich muss Alexander Wolf mitten während der zweiten Schwangerschaft seiner Frau in eine Heilanstalt eingeliefert werden. Ob er in der 1891 gegründeten «Breitenau» behandelt wird oder andernorts, ist unklar. Im Jubiläumsbuch «125 Jahre Psy-

chiatrische Klinik Breitenau Schaffhausen 1891–2016» liegen erst für die später einsetzende Direktionszeit von Hans Bertschinger wissenschaftliche Untersuchungen von Katrin Luchsinger vor, die Künstler-Patienten beziehungsweise Patienten-Künstler wie Adolph Schudel (1869–1918) oder Heinrich Carl Fehrlin (1866–1943) betreffen.

Erfolgreicher Dekorationsmaler

Da Wolf seine Porträts, Landschaftsbilder und Stillleben nicht verkaufen kann, betätigt er sich als Dekorationsmaler. Auch wenn er dies nicht als Berufung, sondern als Brotberuf auffasst, stellen sie bemerkenswerte Zeugnisse der Jahrhundertwende dar. Bereits 1898 entstehen seine ersten Wandmalereien im «Tannerhof» in Schaffhausen, es folgen 1899 Arbeiten im Hirschsensaal in Löhningen und 1900 im Sonnensaal in Beringen. Wann genau die Wandbilder im Gemeindehaus in Beringen entstehen, lässt sich noch nicht sagen. Grösstenteils zeigen sie regionale Motive,

Nicht zuletzt bei seinen eindrucksvollen und ausdrucksstarken Kinderporträts, meist der eigenen Töchter, beweist Alexander Wolf seine Empathie und künstlerisches Talent.

BILD ROBERTA FELE

doch auch schweizerische Sehenswürdigkeiten wie die Habsburg oder das Wildkirchli. Den Kronensaal in Siblingen schmückt er 1906 mit seinen Bildern. Diese Dekorationswandgemälde sind erfreulicherweise an drei Standorten erhalten geblieben, einzig jene im Tannerhof in Schaffhausen (heute Feuerwehrzentrum) und jene im Hirschsensaal Löhningen (nach einem Brand) sind verschwunden.

Ein wichtiger Lebensabschnitt des Malers wird von seiner Tochter wie in einem Künstlerroman beschrieben, doch wird er im Kern wahr sein. Eigentlich will Alexander Wolf 1901 den engen Beringer Verhältnissen wieder einmal mit einer Reise nach München entfliehen, doch er besteigt den falschen Zug, was er erst in Erstfeld bemerkt. Dort trifft er in einer Gaststätte den Altdorfer Kirchenmaler Josef Heimgartner (1868–1939) und wird als Gehilfe eingestellt, so etwa für die Kirchen in Wassen und Andermatt. Insgesamt bleibt Wolf – mit Unterbrüchen – zwölf Jahre in der Innerschweiz.

1913 kehrt Wolf definitiv nach Beringen zurück und findet im Dorfarzt Joseph Weil endlich einen verständnisvollen Kunstfreund. Zusammen mit dem Kunstmaler Alfred Kolb (1878–1958) hilft er Wolf, in der nun entstandenen Kunstszene in Schaffhausen und Winterthur Fuss zu fassen. Mit zwei Einzelausstellungen in der Modernen Galerie Tanner in Zürich schafft Wolf 1914 und 1916 den Durchbruch. Mehrmals kann er seine Bilder im Imthurneum zeigen, 1918 auch im Kunstmuseum Winterthur. Alles wendet sich zum Guten, und als 1919 Wolfs Schwester Barbara stirbt, kehrt er sogar zu seiner Frau Margaretha zurück.

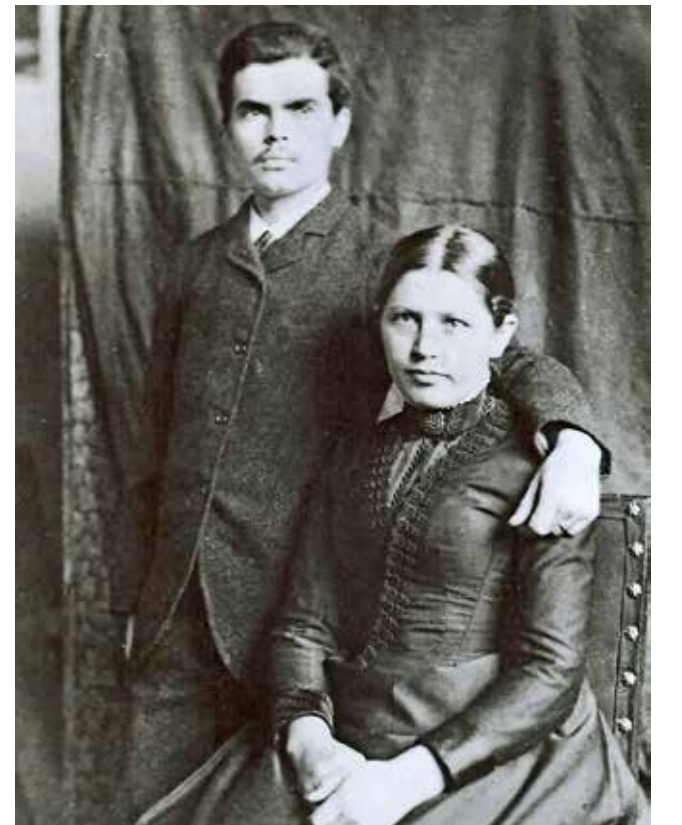
«Aber das Glück war ihm ein unsteter Gefährte. Anfang 1921 zwangen ihn Bedrücktheit und Dürsterteit, die Arbeit zu unterbrechen. Dazwischen lagen Perioden fruchtbarer Arbeit. Aber das Licht war am Erlöschen», erinnert sich Otto Jaag. «Am 27. April legte Alexander Wolf den Pinsel endgültig aus der Hand. Geistige, seelische Nacht musste über ihn hereingebrochen

sein. Als man tags darauf die verschlossene Tür seines Ateliers öffnete, fand man den toten Alexander Wolf inmitten seiner Kunstwerke. Stille, nach seiner Art, war er von uns gegangen.»

Der stille Maler ist allerdings nicht vergessen gegangen. Der Kunstverein Schaffhausen organisiert 1950 eine von 1200 Personen besuchte Gedenkausstellung mit 80 Bildern. Und das Museum zu Allerheiligen besitzt in seiner Sammlung ein Dutzend Werke des Beringer Malers.

Gedächtnisausstellung geplant

Noch mehr Werke befinden sich im Ortsmuseum Beringen im Schloss, in welchem je ein Raum Alexander Wolf und seiner Tochter Elise gewidmet sind. Einer ersten Beringer Ausstellung 1961 folgen im Laufe der Jahre einige weitere, zuletzt 2016. Aktuell bereitet der Museumsverein Beringen eine weitere Gedächtnisausstellung vor, die im August im Sonnensaal in Beringen gezeigt wird.



Alexander und Margaretha Wolf-Bolli, vermutlich um 1890. BILD ARCHIV MUSEUMSVEREIN BERINGEN



Blick in die Alexander-Wolf-Stube im Ortsmuseum Beringen (im Schloss). BILD ROBERTA FELE



Der Wolfsaal im Restaurant Gemeindehaus in Beringen zeigt Sehenswürdigkeiten aus der Schweiz, vor allem aber aus der Region Schaffhausen. BILD ROBERTA FELE



Aurora, die Göttin der Morgenröte, weist im Beringer Sonnensaal dem Sonnengott Helios, ihrem Bruder, den Weg. BILD ARCHIV MUSEUMSVEREIN BERINGEN



Philipp Wildberger, Färber in Neunkirch und Schwiegervater von Walther Bringolf, sowie rechts eine 1915 gemalte Gartenpartie. BILDER MUSEUM ZU ALLERHEILIGEN (JÜRIG FAUSCH)



BILDER MUSEUM ZU ALLERHEILIGEN (JÜRIG FAUSCH)